

## 22. Kapitel des Generalabtes OCist für dem KMW - 19.09.2013

„ ... beim Gottesdienst, im Oratorium, im Kloster, im Garten ...“ (RB 7,63)

Der Garten des Klosters ist der Ort, der besonders geeignet ist für den Beginn der Arbeit, wo die monastische Gemeinschaft mit der Umgebung zu hantieren beginnt, um ihr die Gestalt und Produktivität zu verleihen, welche unmittelbar Wesen und Zweck eines dem Werk Gottes geweihten Hauses sichtbar werden lässt. Der Garten ist auch ein Raum in der Klausur oder zumindest an der Seite des Klostergebäudes angelegt.

Die monastische Tradition hat immer gerne über das Thema des Klostersgartens meditiert, über den *“hortus conclusus”*, der an das Hohelied erinnert, in dem der Bräutigam zur Geliebten sagt: „Ein verschlossener Garten ist meine Schwester Braut, ein verschlossener Brunnen, ein versiegelter Quell“ (Hld 4,12). Dieser Ausdruck wurde später verwendet in der Liturgie, welche die unversehrte Jungfräulichkeit der Gottesmutter feiert.

Die mittelalterlichen Klöster liebten es, diesen Raum zu schaffen, diesen verschlossenen Garten, der von aussen nicht sichtbar und nicht zugänglich war, in welchem sie auch Gemüse und Heilkräuter anbauten, der Raum bot für die Stille und das Gebet unter offenem Himmel und doch geschützt war vor Lärm und Menschen. Oft war dieser Garten identisch mit dem Garten des Kreuzgangs.

Es scheint mir wichtig hervorzuheben, dass dieser Garten der erste äussere Raum nach dem Oratorium ist. Im Idealfall oder auf symbolische Weise ist er für uns der Ort, wo das Werk Gottes übergeht in das Werk des Menschen, seinen Ausdruck findet im Werk des Menschen, wo es zur Arbeit wird, zum *opus manuum*, zum Handwerk. Ich wiederhole es, ich sehe hier den Garten als symbolischen Raum, in welchem wir alle Arbeitsräume innerhalb der Klausur einschliessen können: die Küche, die Krankenabteilung, die Bibliothek usw. Das Bild des Gartens, des *hortus* hilft uns, jeden Arbeitsraum als Raum zu sehen, in welchem der Mönch, die Nonne zurückkehrt zum ursprünglichen paradiesischen Charakter unserer Beziehung zur Wirklichkeit. Diese Rückbesinnung ist verankert im Werk Gottes, das uns neu aufnimmt in der Adoption an Kindes statt.

Das irdische Paradies ist wörtlich genommen ein irdischer *Garten*. Es ist der unberührte Ort, den Gott Adam anvertraut hat, damit er ihn bebaue in einer Atmosphäre inniger Freundschaft mit seinem Schöpfer: „Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen. Dann legte Gott, der Herr, in Eden, im Osten, einen Garten an und setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. (...) Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte“ (Gen 2,7-8.15).

Der Garten von Eden ist das geeignete Milieu, wo der Mensch leben und arbeiten kann als Geschöpf, das den Lebensatem des Herrn atmet. Eden ist der Lebens- und

Arbeitsraum, wo der Mensch seine Natur als Ebenbild Gottes, als Freund Gottes leben kann. Die Gemeinschaft mit Gott ist die wahre Schönheit von Eden. Oder besser ausgedrückt: Im Garten von Eden widerspiegelt sich die Schönheit der Freundschaft zwischen Gott und dem Menschen, eine Freundschaft frei von Missgunst, denn gleich erschafft Gott die Frau, damit der Mann nicht allein sei (vgl. Gen 2,18.22).

Im Garten von Eden geht Gott sogar persönlich spazieren. Adam und Eva hörten nach dem Sündenfall „die Stimme Gottes, des Herrn, wie er beim Abendwind im Garten wandelte bei der Kühle des Tages“ (Gen 3,8).

Mit der Sünde haben der Mann und die Frau diese Dimension verloren. Sie haben sie verloren in ihrer Beziehung zu Gott, in ihrer gegenseitigen Beziehung und im Umgang mit der Natur, d.h. in der Arbeit. Alles ist wie losgelöst und abgeschnitten vom Lebenshauch der Freundschaft mit Gott.

Jesus Christus ist gekommen, um den verlorenen Garten gleichsam wieder zurückzukaufen. Im Garten von Gethsemani und im Garten der Auferstehung entsteht der neue Garten der intimen Liebe Jesu zum Vater, zu den Jüngern, zu Maria Magdalena, erneuert sich der Raum, in dem wir leben, lieben und arbeiten können, in dem sich der Lebensatem äussern kann, den wir vom Herrn erhalten, der Hauch, den Jesus am Abend des Auferstehungstages über seine Jünger ausbreitete, die sich in Angst und Schuldbewusstsein im Abendmahlssaal eingeschlossen hatten (vgl. Joh 20,22).

Der Garten, das Paradies, das der tote und auferstandene Christus wieder herstellt für uns, ist somit der Raum für das Leben des Menschen und seine Arbeit, der Raum, der durch die erste Sünde verdorben und zur Plage geworden war, der Raum, in dem wir jetzt wieder zu leben anfangen können, beseelt vom Heiligen Geist der Gemeinschaft Gottes und mit Gott.

In einem gewissen Sinn wird somit das Offizium im Oratorium des Klosters für uns zu dem Moment, in dem Adam von neuem das Wort hört, das ihn erschafft, und den Atem des göttlichen Lebens spürt, der ihn beseelt, damit er in dem Raum, in dem er lebt und arbeitet und der symbolisch dargestellt wird durch den Garten, wieder als Sohn und Freund Gottes leben kann. Das ist die Ausstrahlung, die das *Opus Dei* dort haben müsste, wo im Kloster unmittelbar nach dem Werk des Herrn das Werk des Menschen beginnt: eben gerade im Garten, der sich an der Mauer des Oratoriums befindet. Normalerweise ist der Garten im Kreuzgang der Raum, den wir sofort beim Verlassen der Kirche betreten. Das ist eine symbolische Lage, die uns dazu erziehen müsste, vom Gebet zur Arbeit zu gehen, indem wir vom Werk Gottes zum Werk des Menschen übergehen, oder besser, indem wir das Werk Gottes ins Werk des Menschen ausstrahlen lassen.

Dieser "*hortus conclusus*" des Klosters ist nun gemäss der Tradition auch der Ort der Schönheit, der Ort einer gepflegten Schönheit. Es ist nicht die natürliche Schönheit der Felder, der Wiesen; es ist die Schönheit eines Gartens, in dem der Mensch mit dem Schöpfer und mit der Natur zusammenarbeitet, um den Raum

seines Lebens schön zu machen. Der Garten ist der Raum der Arbeit und des Lebens, in dem die Schönheit der wiedergefundenen Freundschaft mit Gott sich ausdrückt, den Raum gestaltet, den Dingen, Steinen und Pflanzen Form verleiht.

Das ist ein Aspekt des monastischen und christlichen Lebens, den wir nicht vernachlässigen dürfen. Ein hässliches Kloster, das nicht gepflegt ist, wo man die Ansicht vertritt, dass man in unansehnlichen, verlotterten Mauern leben kann, ja leben *muss*, wenn man ein gottgeweihtes Leben führen will, vielleicht sogar im Namen der Armut, in einem solchen Kloster wird Christus nicht der erste Platz eingeräumt, den wir ihm schulden, da ist er nicht der Bräutigam der Seele, ist er nicht der Freund, mit dem wir leben wollen. Klöster, die wie graue Kasernen aussehen, vermitteln von der monastischen Berufung die Vorstellung von Sklaverei, von Militär, von einem unpersönlichen, herzlosen Leben.

Hässlichkeit ist nicht eine Tugend, ist nicht zu verwechseln mit Armut oder Einfachheit. Denn die Schönheit, die von der liebevollen Beziehung zum Herrn ausstrahlt, ist eine Schönheit, die sich mit den einfachsten Mitteln verwirklichen lässt. Es genügen ein paar Blumen, ein sauberes Tischtuch, ein Eimer Wasser und etwas Seife, etwas weisse Farbe für die Mauern, ein Staubtuch, ein Besen für die Entfernung der Spinnweben; es genügt, wenn man etwas Unkraut auf dem Gartenweg ausreißt, wenn man das Gras auf der Wiese mäht, wenn man einige kitschige Statuen aus Gips oder Plastik wegräumt, welche die Nonnen vor 70 Jahren zurückgelassen haben...

Ich staune immer, wenn ich mittelalterliche Klöster besuche. Wie gut haben sie es verstanden, alles schön zu machen, sogar die Ställe. Man spürt förmlich, dass es für sie keine Dichotomie zwischen dem Gebet und dem Leben gab, zwischen dem Offizium und der Realität des Alltags, zwischen dem Werk Gottes und dem Werk des Menschen. Alles war eins in der Harmonie der einen Liebe, in der Bevorzugung Christi, die sich in jeder Einzelheit des Lebens äusserte.

Gibt es diesen „Garten“ der Schönheit in unserem Leben? In unseren Klöstern? Arbeiten wir daran? Bauen wir ihn immer wieder von neuem auf, jeden Tag, wie eine verliebte junge Ehefrau jeden Tag frische Blumen in die Vase stellt, wie eine Mutter jeden Tag mit der gleichen Sorgfalt und Liebe den Tisch deckt für ihre Familie? Ist unser Leben, ist unser Kloster dieser Garten der Schönheit, der wie Maria in ihrem Symbol des Mondes die Schönheit und das Licht Christi in der Welt widerspiegelt?

„Die Schönheit wird die Welt retten“, sagt der Prinz Miškin in Dostojewskis *Idiot*. Manchmal frage ich mich, ob wir Mönche und Nonnen uns dessen wirklich bewusst sind. Es ist ein Bewusstsein, zu dem wir uns erziehen und erziehen lassen müssen mit der „Idiotie“ der Demut, damit die Schönheit Christi nicht nur die Welt, sondern auch unsere Berufung und unsere Aufgabe in der Welt retten kann.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist*